Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 75. **Sonnabend** den 10. Februar 1894. **88. Jahrgang.**

Zur gefälligen Beachtung.

Unsere Expedition ist morgen

Sonntag, den 11. Februar, Vormittags nur bis ½9 Uhr

geöffnet.

Expedition des Leipziger Tageblattes.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 10. Februar.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" giebt heute die Meldung der „Freis. Ztg." wieder, daß für die **Ratification des deutsch-russischen Handelsvertrags** eine mit dem 20. März ablaufende Frist vereinbart sei, so daß also der Reichstag, bevor die Osterferien beginnen, über den Handelsvertrag auch in dritter Lesung abgestimmt haben müßte. Die Sache wird sich also wohl so verhalten. Da der Reichstag aus Rücksichten auf religiöse Bedürfnisse spätestens am 16. März in die Osterferien gehen muß, so bleiben den Abgeordneten zur Information über die in Betracht kommenden zahllosen geschäftlichen Fragen kaum vier Wochen. Das kann die Aufregung der Gemüther unmöglich beschwichtigen, die Bedenklichen unmöglich günstiger stimmen. Die kurze Zeit vor der Entscheidung wird daher erregter sein, als die der Ablehnung der Militairvorlage vorangegangene, obgleich die Aussichten des Vertrags zweifellos günstiger sind, als die der Heeresverstärkung im aufgelösten Reichstage. Besonders fällt ins Gewicht, daß die dem Fürsten Bismarck nahestehenden Blätter für den Vertrag eintreten, obgleich sie sehr viel an ihm auszusetzen haben. So schreibt die „Westd. Allgem. Ztg." in wesentlicher Uebereinstimmung mit den „Hamb. Nachr.":

„Wir halten unsere jetzigen Tarifsätze für durchaus schlecht; wir würden aber, nachdem einmal die Sätze mit Oesterreich-Ungarn, Italien, der Schweiz, Spanien gebunden sind, die Verwerfung des russischen Vertrages wirthschaftlich für unglos, politisch für einen groben Fehler halten. Das ist auch, so viel wir wissen, der private Standpunct des Fürsten Bismarck in der Frage, die augenblicklich unsere ganze innere Lage beherrscht."

Bedeutsam ist ferner, daß die ultramontane „Germania" sich heute in einer Betrachtung ergeht, welche die Geneigtheit, um nicht zu sagen den Entschluß ihrer Inspiratoren verräth, dem Vertrage zuzustimmen. Das Schwesterblatt der „Germania", die mit den rheinischen Industriellen Fühlung unterhaltende „Köln. Volkszeitung", stellt allerdings zunächst noch die Bedenken in den Vordergrund. Sodann ist wohl Gewicht auf den Umstand zu legen, daß in der Berliner Leitung des Bundes der Landwirthe große Unzufriedenheit mit dem Antrag Kardorff auf Aufstellung einer gleitenden Zollscala herrscht. Man hat dort den Eindruck, als ob es sich um die Freihaltung einer Rückzugslinie handele. Herr v. Ploetz, der Präsident des Bundes, ist der zur Beschlußfassung über den Antrag einberufenen Versammlung der freien wirthschaftlichen Vereinigung unter einem nichtigen Vorwande ferngeblieben. Mit oder ohne gleitende Scala, ein Theil der Conservativen wird jedenfalls seinen Widerstand aufgeben — vorausgesetzt natürlich, daß der üble Einfluß, den der Druck der kurzen Ratificationsfrist ausübt, nicht noch verstärkt wird durch officiöses Ungeschick. Das scheint man auch in Regierungskreisen einzusehen. Augenscheinlich haben die Offiziösen die Ordre erhalten, nicht nur selbst ihre mehr oder minder versteckten Drohungen mit dem Zorne Rußlands zu unterlassen, sondern auch die Drohungen russischer Blätter zurückzuweisen. Jedenfalls ist es die Wirkung einer solchen Ordre, wenn der „Hamb. Corr." heute schreibt:

„Die politische Bedeutung, die der Vertrag hat, versteht sich von selbst und braucht nicht erst auseinandergesetzt zu werden. Scharfe Zurückweisung verdient aber das Drehen der panslavistischen Presse, in erster Linie der „Nowoje Wremja", die sich so weit versteigt, zu behaupten, daß die Ablehnung des Reichstags Krieg bedeuten würde. Sicher ist, daß die Annahme für die Erhaltung des europäischen Friedens nur günstig wirken würde; über die möglichen politischen Folgen einer Ablehnung brauchen wir uns in Deutschland aber noch nicht den Kopf zu zerbrechen. Ein Appell an die Furcht ist von Seiten Rußlands indeß jedenfalls das allerschlechteste Mittel, um einen Druck zu Gunsten des Vertrages in Deutschland auszuüben."

Die **russischen** Wollfabrikanten bestürmen, wie uns gestern durch den Draht gemeldet wurde, das Ministerium mit Petitionen, bei dem definitiven Abschluß der Handelsvertragsverhandlungen mit Deutschland die zugestandene Ermäßigung des bisherigen Einfuhrzolles auf Wollgespinnste und Webstoffe wieder zurückzuziehen. Besonders rührig in dieser Agitation sind die Moskauer Fabrikanten, denen sich der um die Interessen der Schafzucht besorgte dortige Landwirthschaftliche Verein angeschlossen hat. Für den russischen Finanzminister, welcher einer Moskauer Deputation erklärte, die Zugeständnisse betreffs des Wollzolles seien zur Erzielung einer Verständigung unerläßlich, ist der Zwischenfall sehr unangenehm, wie auch die öffentliche Meinung durchaus nicht auf Seite der Wollfabrikanten steht. Die Sachlage wird noch peinlicher durch die bevorstehende Erhöhung des Einfuhrzolles auf Weizen in Frankreich. Man glaubt zwar nicht, daß diese Maßregel wesentlich auf den Export russischen Weizens nach Frankreich einwirken könne, ein Artikel der „Nowoje Wremja" über diese Frage, dem allgemein ein officiöser Ursprung zugeschrieben wird, beweist aber, wie bestürzt man an leitender Stelle darüber ist, im Momente des Abschlusses eines Vertrages mit Deutschland ganz unerwartet auf neue Schwierigkeiten für den Getreidehandel zu stoßen, dazu von einer Seite, von der man es am wenigsten erwartete. Der Umstand, daß sofort die Frage aufgeworfen wurde: „Wozu dann überhaupt eine Zollconvention mit Frankreich?" läßt folgern, daß diese überhaupt mehr politischen als wirthschaftlichen Erwägungen ihr Entstehen verdankt. Die französische Maßnahme verstimmt wohl hauptsächlich deshalb, weil sie die Befürchtung erweckt, daß sie den deutschen Agrariern eine neue Waffe in die Hand geben würde, und diese geltend machen könnten: Wenn Frankreich ungeachtet seiner politischen Beziehungen zu Rußland keinen Anstand nehme, seinen Einfuhrzoll zu erhöhen, brauche Deutschland noch weniger die vitalsten Interessen Rußlands zu Liebe außer Acht zu lassen. Da Witte, wie er der Moskauer Deputation erklärte, die Interessen der einheimischen Wollfabrikation opferte, weil anders der Vertrag nicht zu erzielen war, die Wichtigkeit des Vertrages mit Deutschland somit officiell zugegeben ist, erscheint es begreiflich, daß dem weiteren Gange der Angelegenheit nicht ohne Besorgniß entgegengesehen wird.

Die Befürchtung, daß die **russisch-französische Freundschaft** durch das Zustandekommen eines **Handelsvertrages** zwischen Deutschland und Rußland in Gefahr kommen könnte, gelangt auch in der **vaticanischen** Presse zum Ausdruck. Der „Moniteur de Rome" fordert Frankreich auf, an die Erhaltung und Stärkung seiner Stellung zu denken. Vorbedingung dazu sei der entschiedene Bruch mit dem Radicalismus und dem anarchistischen Socialismus und volle Ausführung der Anweisungen des Papstes. Der Werth Italiens im Dreibunde sei abermals gesunken. Man darf gespannt darauf sein, welche Directiven die deutsche Centrumspartei aus dem Vatican erhalten wird. Die russischen Blätter „Nowosti" und „Nowoje Wremja" sagen, der deutsche Reichstag vollführe eine patriotische That, wenn er den Vertrag annehme. Bei der Rücksichtnahme, die man im Vatican bisher russischen Wünschen angedeihen ließ, müßte man doch erwarten dürfen, daß diese sich auch auf diesen Fall erstrecke.

Mitten in dem tiefsten Frieden, der zwischen **Frankreich** und dem Vatican herrscht, ist plötzlich zwischen der politischen Gewalt der den Papst verhätschelnden Republik und den Bischöfen ein Streit ausgebrochen, der viel böses Blut macht und großen Umfang anzunehmen droht. Das Cultusministerium hat eine Verordnung erlassen, wonach künftig die Kircheneinnahmen und -Ausgaben nach den in Frankreich bestehenden Regeln der öffentlichen Geldgebahrung geleitet und verwaltet und der Aufsicht der Finanzinspectoren unterstellt werden sollen. Das erscheint um deswillen billig, als nach dem Concordat die Gemeinden für die Erhaltung der Gotteshäuser und Seelsorgerwohnungen sorgen und den Fehlbetrag aus eigenen Mitteln zuschießen müssen, wenn die Einnahmen der Glaubensgemeinden zu jenem Zweck nicht ausreichen; es ist nur gerecht, daß die Verwaltung die Rechnungen prüfen dürfe, wo sie berufen ist, Zuschüsse zu leisten. Gleichwohl erheben sich die französischen Bischöfe einmüthig gegen den Regierungs-Erlaß, den sie für eine unnöthige Chicane erklären, und namentlich der bekannte streitbare Erzbischof von Aix, Msgr. Gouthe-Soulard, zeigt sich von maßloser Heftigkeit. Er hat klerikalen Blättern einen Brief zugesandt, in dem er erklärt, er werde sich dem Gesetze nie und nimmer fügen, weil es eine Gotteslästerung, eine Religionsschändung sei, und weil er als Bischof die Pflicht habe, die Seelen zu retten, deren Verderben der Laienstaat anstrebe. Monsignore Gouthe-Soulard bringt die Bildung eines weitverzweigten Protestvereins in Vorschlag, dem nur die Besten, Rechtschaffensten, Frömmsten, Klügsten angehören dürfen. Wie uns heute der Telegraph meldet, hat Cardinalerzbischof Richard von Paris eine Conferenz sämmtlicher französischer Bischöfe behufs Stellungnahme des Klerus zu der cultusministeriellen Verfügung einberufen, und man darf gespannt darauf sein, wer in dem Kampf den Kürzeren ziehen wird.

Aus dem südlichen **Spanien** treffen jetzt etwas erfreulichere Nachrichten ein. Die Behörden der Provinz Cadix gestehen zu, daß das dort herrschende Elend nicht durch eine Vermehrung der Gendarmerie aus der Welt zu schaffen ist, und schicken sich daher an, durch Inangriffnahme öffentlicher Bauten den Beschäftigungslosen einigen Verdienst zukommen zu lassen, um auf diese Weise das Ihrige zur Lösung der schwierigen Verhältnisse beizutragen. So soll in Cadix ein Theater, Markthallen und eine neue Eisenbahnstation, in Xeres eine Plaza de Toros errichtet werden, während man in der Provinz mit dem Bau von Zweigbahnen und Landstraßen zu beginnen gedenkt. Daß die eigentliche Ursache der vorgekommenen Ausschreitungen wirklich bittere Noth ist, beweist schon der Umstand, der dem „Imparcial" von glaubwürdiger Seite mitgetheilt wird, daß, um den einzelnen Pachtböfen Brod zuzuführen, die Bauern Provantzüge unter Gendarmerie-Bedeckung abgehen lassen, als ob es sich um belagerte Forts handle. Die nach Andalusien gesandten Berichterstatter entwerfen ebenfalls ein sehr düsteres Bild von der Lage der ärmeren Classen; wenn man ihrer Schilderung trauen darf, sind in den Gebirgsgegenden viele Bewohner dem Hungertode nahe. Auch aus Almeria kommen Klagen über die zunehmende Unsicherheit. Kein Tag vergeht, wo nicht auf den zur Stadt führenden Landstraßen Raubanfälle sich ereignen. Am Abend suchen die Wegelagerer dann die Bauernhäuser heim, rauben das Vieh und was sie sonst auftreiben können, und bedrohen die Besitzer mit dem Tode, falls sie Anzeige machen sollten. Der Anführer der Landarbeiter, die in Alanis die Kohlebrennereien unter sich vertheilten, ist angeblich kein Geringerer als der Pfarrer des Ortes, der allerdings vom Erzbischof als solcher nicht anerkannt wird, thatsächlich aber täglich seine Messe liest, eine Persönlichkeit, die in ihrem barschikosen Auftreten anderswo wahrscheinlich gar nicht möglich wäre, der hier aber das ganze Dorf blindlings folgt. Auch diese Einzelheit ist bezeichnend für die dortigen Zustände. Inzwischen ist übrigens Gendarmerie in Alanis eingetroffen, damit weiteren Uebergriffen Einhalt geboten werden kann. — Hoffentlich wirkt das Beispiel der Behörden in Cadix anspornend auf die übrigen betheiligten Provinzialregierungen, und hoffentlich bleiben die Pläne zur Bekämpfung des socialen Elends in Spanien, wie so oft vorher, nicht eben nur Pläne.

Dem **dänischen** Reichstag wurde schon in der letzten Session von der Regierung eine Gesetzesvorlage, betreffend Fabrikation, Handel und Aufbewahrung von Sprengstoffen, vorgelegt. Es waren theils die Gefahren unvorsichtigen Umgangs mit diesen Stoffen, theils die französischen Anarchisten-Attentate, die diese Gesetzvorlage hervorriefen. Es gelang indeß damals nicht, über die vorgeschlagenen Bestimmungen Einigkeit zu erzielen, und die Regierung hat daher die Vorlage in dieser Session wieder eingebracht. Der Ausschuß ist einstimmig für die Einführung einer Controle des Verkehrs mit Sprengstoffen, hat sich aber über die Grenzen einer solchen noch nicht einigen können. Vor allen Dingen will man vermeiden, daß die Controle ein Hemmniß für die Bedürfnisse des praktischen Lebens werde. Die Regierung hat vorgeschlagen, daß die Vorlage alle Sprengstoffe mit Ausnahme der aus Schwefel und Salpeter zusammengesetzten Pulversorten umfassen solle. Hiergegen wird eingewendet, wenn eine Pulversorte einen andern Bestandtheil außer den genannten enthalten sollte, würde sie dadurch von den Bestimmungen der Vorlage getroffen werden, wodurch verschiedene Schwierigkeiten entstehen würden. Um dieses zu vermeiden, hat die Mehrzahl im Ausschuß vorgeschlagen, man solle ausdrücklich hervorheben, daß die Vorlage nur Dynamit, Schießbaumwolle und Nitroglycerin umfasse, während der Minister jedoch das Recht erhalten solle, die Bestimmungen des Gesetzes auch auf andere explodirende Stoffe, wenn er es für nothwendig ansieht, auszudehnen. Die Strafen für die Uebertretungen dieser Bestimmungen sollen in die Gesetzesvorlage selbst aufgenommen werden, da Zweifel darüber geherrscht hat, ob die Bestimmungen des Strafgesetzbuches auf Verbrechen, die mittelst Sprengstoffe verübt werden, Anwendung finden können. Voraussichtlich führen die Verhandlungen im Plenum zu einem günstigen Resultat.

Die kritische Zuspitzung der Dinge in **Westafrika** fängt bereits an auf das Verhältniß der Cabinete von London und Paris zu wirken. In London regt sich wachsendes Mißfallen darüber, daß Frankreich sich so wenig angelegen sein läßt, die Rechte der Engländer in Westafrika zu respectiren, und die Franzosen beschuldigen England, seine Hand bei Aufreizung der Tuaregs gegen die Eroberer von Timbuktu im Spiele zu haben. Aus dieser beiderseitigen Animosität entspringt ein Zustand, welcher einer versöhnlichen Behandlung der westafrikanischen Mißhelligkeiten nicht ganz günstig ist. Im Grunde genommen denken nun zwar weder englische, noch französische Politiker

Feuilleton.

Ellida Silström.

12] Roman von H. Palmb-Paysen.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Ellida sah sich genöthigt, den Zusammenhang zu erklären, aber die Erinnerung an das eben Erlebte, an die ihr zugefügten Kränkungen, an die sie erschütternden, kaum begriffenen Eröffnungen ließen sie vergeblich nach Worten ringen. Dabei fiel ihr ein, welchen Werth die Familie von Bracht auf ihr Incognito legte, auf die Geheimhaltung ihrer Beziehung zu ihnen, und wenn sie dieser auch nichts weniger als Rücksichten schuldete, so lag es ihrem Ehrsinn doch fern, für sich und die augenblickliche Lage Capital aus der Thatsache zu schlagen, daß sie die Tochter eines altadeligen, vornehmen Mannes war. Aber was sagen, was antworten?!

Der Drang, sich zu rechtfertigen, um nicht in den Augen des Herrn v. Hochstedt für immer als ein leichtsinniges Mädchen zweifelhaften Rufes gebrandmarkt zu sein, war groß, so groß, wie das Vertrauen zu ihm, dem aber bei aller Verehrung zu viel von dem Respect einer von ihm abhängigen Untergebenen anhaftete, als daß sie es wagen mochte, rückhaltlos ihrem Empfinden Ausdruck zu verleihen. Und wenn sie etwas sagte, mußte sie Alles sagen, erklären, auseinandersetzen. Hatte er Zeit und Geduld? Würde er daran glauben? Schwerlich. Kamen ihr doch ihre eigenen Lebenserfahrungen heute selber fast unglaublich vor.

Der Intendant wußte sich in der That ihr Schweigen und Ringen nicht recht zu erklären. Er fing wieder an zu zweifeln und sagte, der peinlichen Pause ein Ende machend: „Lassen wir das Wie und Warum, nichts liegt mir ferner, als hier inquiriren zu wollen. Ich dachte, Sie bedürften des Rathes, der Hilfe. Beides, liebes Fräulein, steht Ihnen jetzt und immerdar zu Gebote. Und wenn dieser Herr — ich glaubte es zu verstehen — ungefragt und ohne Erlaubniß Sie hier aufgesucht und belästigt hat, so werde ich Sorge dafür tragen, daß dieses zum ersten und letzten Mal geschehen ist."

Somit machte er eine Bewegung, das Zimmer zu verlassen. Ellida sah ihm mit bangem Blicke nach; wenn er ging, hatte sie die vielleicht einzige Gelegenheit verpaßt, sich auszusprechen, sich vertheidigen zu dürfen.

„Herr von Hochstedt", rief sie, den Namen ängstlich hervorstoßend und danach leiser und gepreßter sprechend, so daß er sich umwandte und wieder näher treten mußte, um verstehen zu können, „es ist so, der Schein spricht dagegen — aber es ist so."

„Daß der Eindringling Sie belästigt hat?" fragte er stirnrunzelnd, und ein Wetter zog in seinen Zügen auf.

„Daß er ohne Erlaubniß eindrang, ja; aber es ist ein Verwandter von mir und ich bitte Sie, ihm darüber nichts zu sagen; ich weiß, daß er niemals wiederkommen wird, und seinen Namen verschweige ich. Er ging im Zorn." Ellida muthiger werdend, sprach gleichsam mit fliegendem Athem weiter, während Herr von Hochstedt mit plötzlich umgewandelten Empfindungen, unter grenzenlosem Erstaunen zuhörte, „er verließ mich mit heftigen Worten, denn ich vermochte die Wünsche nicht zu erfüllen, die er mir übermittelte — ach, Sie werden, Sie können mir nicht glauben —"

In der That, der Intendant setzte doch starke Zweifel in die Aufrichtigkeit dieser Erklärungen.

„Sie sind hier fremd und ganz unbekannt, haben Sie wiederholt bemerkt", betonte er, sie durchdringend anblickend, ohne daß dieser Forscherblick sie erröthen, ihre Augen niederschlagen machen konnte.

„Ich war es auch und bin erst in dieser Stunde durch eben diesen Herrn über meine Vergangenheit aufgeklärt worden."

Das klang denn doch zu abenteuerhaft, zu unwahrscheinlich, als daß der Intendant ohne Weiteres daran zu glauben vermochte. Er schüttelte den Kopf. Wie kindisch ersonnen und wie ungeschickt ausgeführt war die Ausrede, dieser Versuch, sich auf der Klemme zu ziehen! Freilich, sie konnte nicht ahnen, daß Herr von Bracht, selbstverständlich ein Verehrer von ihr, den sie, Gott weiß, bei welcher Collegin kennen gelernt hatte, ihm bekannt war. Die Bracht'sche Familie verwandt mit dieser armen schwedischen Tänzerin! Welch' eine Unglaubwürdigkeit! Er wurde fast ungehalten darüber, daß sie es wagte, ihn derart tupiren zu wollen. Ellida bemerkte den Wechsel seiner Gedanken und Stimmung. O, Gott, er glaubte ihr nicht, konnte es auch nicht; hätte sie lieber geschwiegen, hätte sie lieber nichts erklärt! Thränen traten ihr in die Augen.

„Warum waren Sie denn vorhin so verzweifelt, so ganz in Thränen aufgelöst?" fragte er mit unverhohlener Ironie und schritt der Thür zu.

„Weil", zitterte es von ihren Lippen, „ich von Ihnen nicht verkannt sein wollte — nur nicht von Ihnen —"

Er wandte den Kopf mit einer kurzen, raschen Bewegung um.

„Von mir nicht? War Ihnen daran etwas gelegen? Die Intendanz hat mit Ihren privaten Angelegenheiten nichts zu thun", sprach er mit der stolzesten, unnahbarsten Miene über die Schulter weg, „kümmert sich auch nicht darum, und Ihr Lebenswandel, ob gut oder schlecht, beeinflußt Ihr Fortkommen auf der Bühne durchaus nicht."

Das waren harte, nur zu verständliche, entsetzliche Worte. Und mit diesen schied er.

Sie sah ihm starr und thränenlos nach. Welch' ein Tag, wie trostlos einsam, wie elend!

15. Capitel.

Herr von Hochstedt begab sich nach seiner in einer der Hauptstraßen der Stadt, nahe dem Theater gelegenen Wohnung, einem geschmackvollen, reich eingerichteten ersten Stockwerk. Seit sein munterer, lebhafter Neffe, seines einzigen viel älteren, früh verstorbenen Bruders Sohn, ausgezogen, herrschte in den prachtvollen Räumen wieder die frühere Einsamkeit. Das ehemalige Glück dieses ernsten Mannes hatte nur kurze Dauer gehabt. Er verlor die geliebte Gattin schon im ersten Ehejahre. Seitdem nistete sich die Verlassenheit und Stille in den Räumen ein; denn der Gedanke, nochmals einen Bund fürs Leben zu schließen, war niemals wieder in ihm rege geworden, obgleich sein Beruf einen lebhaften Verkehr mit Frauen verschiedensten Alters, verschiedenster Gattung und Stellung mit sich brachte. Als Intendant war er auch mit Arbeiten aller Art überbürdet, so daß ihm im Grunde genommen die Ruhe seiner behaglichen Häuslichkeit meistens recht wohl that und er sich dieselbe gar nicht anders, als sie war, wünschte. Nur zwei Dienstboten theilten den Haushalt mit ihm: ein älterer Diener, den er zur Zeit, da er noch als Officier in der Armee stand, zum Burschen gehabt und nach der Dienstentlassung und Ernennung zum Intendanten des königlichen Theaters nicht hatte fahren lassen wollen, und eine alte Dienstmagd, ein anhängliches, treues Geschöpf, eine Art Familienantiquität, denn sie war Gerhard von Hochstedt aus dem Elternhaus in den jungen Haushalt gefolgt und seitdem treu darin verblieben.

Dieses Dienerpaar kannte seinen Herrn mit seinen Eigenheiten, seinen Schwachheiten und löblichen Seiten ganz genau, so genau, daß es sich durch vorkommende Verstimmungen, unwirsches, kurz angebundenes Wesen desselben weder einschüchtern, noch mißmuthig machen ließ. Der Vielgeplagte mußte ja kampfbereit fast täglich einer ganzen Phalanx von Aergernissen Stand halten und brachte trotz aller wohlgezielten Hiebe, die er rückhaltlos und wuchtig nach allen Seiten auszutheilen pflegte, doch auch selbst einmal einen tief eingedrungenen Gegenhieb mit nach Hause.

Tobias und Anna merkten auch heute, daß irgend etwas an ihrem Herrn „nicht ganz richtig" war. Sein kurzer Gruß und sein gänzlich schweigsames Verhalten beim Mittagsmahl, während er sonst mit dem aufwartenden Diener wohl ein joviales Gespräch anzuknüpfen pflegte, verriethen das.

„Und er raucht nicht' mal", berichtete Tobias draußen der Köchin, „er hat sich ans Fenster gesetzt, den Kopf gestützt und guckt auf die Straße; ich wette, obgleich er guckt, sieht er nicht, was dort an seinem Auge vorbeiläuft, reitet und kutschirt. Man muß ihn wieder einmal rein toll gärgert haben."

„Wenn ich er wäre", meinte die dicke Anna, die von Salomo's Weisheit ein äußerst geringes Erbtheil erhalten, „so würde ich's Theater Theater sein lassen. Was hat er davon? — nix als Aerger. Geld genug hätten wir ja auch ohne die Schauspieler, um leben zu können."

„Genug zu leben", meinte Tobias, den Kopf aufwerfend, wobei die röthlich-blonde Haarrolle, die er sich jedem Morgen kunstvoll auf der Stirn seines runzeligen, gelblichen Gesichtes zu ordnen pflegte, ins Wanken gerieth, „was denken Sie denn, wir sind reich — wenn wir wollten" — er verstand unter dem „wir" stets seinen Herrn und somit auch sich und die getreue Arbeitsgenossin — „wenn wir wollten, so könnten wir uns ein Rittergut kaufen oder einen Palast — wir könnten die ganze Welt bereisen und Geld aufstreuen beliebig nach allen Seiten, ohne daß es damit zu Ende ginge."

„Na, so dick wird's wohl nicht sein", meinte Anna, um den an ihm gewohnten Uebertreibungen vorzubeugen.

Tobias aber fing an zu rechnen, sprach von Obligationen, von Procenten, von Staatspapieren und Coupons, sprach in Ausdrücken, die er im Laufe der Zeit wohl öfters gehört, aber niemals recht verstanden hatte, als wäre er des Intendanten Bankier und kenne die Course so genau wie ein Börsenmann, Alles in einem unsinnigen Durcheinander, was aber der guten Anna ungeheuer imponirte. Bewundernd blickten ihre gutmüthigen Augen, die in den fleischigen Backen zu versinken drohten, den prahlerischen Diener an; sie hatte von ihm kaum eine geringere Meinung, als von ihrem Herrn, und bedauerte